



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Paris und Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

trug, werden allezeit als ein historisches Moment von Bedeutung betrachtet werden müssen." Ranke hebt wiederholt die guten Seiten dieser Reformtendenzen hervor; besonders Karl August erweckt ihm freudige Theilnahme und eine Art von Hochachtung und Bewunderung. Jedoch dringt auch bei ihm immer deutlicher aus dem Fortgang der Erzählung die Ueberzeugung hervor, daß innerhalb der Verfassung Deutschlands eine wirkliche Reform des Reiches ein Hirngespinnst oder Schattenbild und nichts anderes sein konnte. Zwar spricht Ranke es nicht aus, aber darauf führt auch seine ganze Erörterung hin, daß ohne eine Vernichtung des Reiches in seinen alten Formen eine Neubelebung nicht zu denken war. Nicht die frommen Wünsche einzelner Patrioten, erst das wuchtige Schwert des Stärkeren konnte Rettung schaffen.

Wir werden nicht versäumen, über den zweiten Band Ranke's, der die Einwirkungen der Revolution vom Westen her auf das alte Reich schildern muß, an dieser Stelle weiter zu berichten.

wr.

Paris und Frankreich.

Es ist kein deutsches Urtheil, welches wir im Folgenden mittheilen. Ein französisches Blatt, das vielverbreitete „Salut Public“ in Lyon, veröffentlicht schon seit einiger Zeit „Lettres d'un Villageois“, deren 31., vom 27. October datirt und gleich den früheren von dem „ländlichen Wähler Jean Guillaume“ unterzeichnet, eine gewisse Seite des Charakters der Pariser in nachstehenden überaus treffenden Worten abconterfeit:

„Die Pariser haben eine Art, frivol zu sein, an sich, die mich aus dem Häuschen bringt. Es ist ein Gethue, als ob sie über alles lachen müßten, was anderen Leuten die Thränen in die Augen treibt. Alles wird ihnen Gegenstand des Witzeißens, selbst das Unglück des Landes und Volkes, und sie bilden sich ein, das Vaterland gerettet zu haben, wenn sie den Feind unter dem Gewicht von ein paar Duzend Galembours zerschmettert haben. Dazu kommt noch eine gewisse Gleichgültigkeit und Geringschätzung in Betreff alles dessen, was sich draußen vor ihren Thoren begiebt. Geht man aus ihrer Stadt hinaus, so giebt's da nur noch mangelhafte Dinge und lächerliche Wesen. Der Mittelmann der Provinz ist ein wunderliches Ding, vom Schöpfer

nur erfunden, um ihre Mußestunden zu erheitern; der Bewohner des platten Landes eine Art Thier mit etwas Verstand, ein bißchen weniger ungeschlacht und unbequem als das gewöhnliche Heerdenvieh und eigentlich nur geduldet, weil er zum Säen und Ernten des Kornes und zur Pflege des Weines nothwendig ist. In den Augen der Pariser erstreckt sich das, was man „das Land“ nennt, von Batignolles bis nach Charenton, darüber hinaus fängt das Ausland an.

Offenbar war es diese sonderbare Anschauung, welche in den Zeiten der Commune beinahe alle Gemüther in Paris in die Irre führte. Viele Leute, die ungeheure Majorität ohne Zweifel, hatte Grauen vor dieser gemeinen Regierung, deren Personal doch gar zu viel Canaille unter sich zählte, aber die Idee lächelte sie verwandtschaftlich an. Ich habe damals die rechtschaffentsten und wohlthätigsten Leute, welche über den sittlichen Werth der Minister sehr gering dachten, mit lauter Stimme die Theorie preisen hören, nach welcher Paris Meister in Frankreich zu sein und es nach seinen Launen zu leiten beufen sein sollte, wie man einen Unmündigen oder einen für mundtobt Erklärten leitet.

Die logische Consequenz dieses Princips ist, daß für die Pariser der Einbruch der Deutschen nur an dem Tage eine Wahrheit gewesen ist, wo die Alanen über die Champs-Elysées ritten und auf dem Place de la Concorde ihr Lager aufschlugen. Oh! dieser Tag war im Ernst ein Tag der Trauer! Die Läden schlossen sich, Einsamkeit und Schweigen verbreiteten sich über die Straßen. An diesem Tage hörten die Pariser auf zu lachen, das Vaterland war jetzt wirklich und wahrhaftig entweiht.

Die Zeitungen, die man in Paris schreibt, und die zu uns in der Provinz wie Moses und die Propheten kommen, haben uns vom Eintritt der Barbaren in das Elsaß an ganz schöne Klagelieder gesungen über die Befleckung des geheiligten Bodens, dann über die Plünderung, die Verwüstung des platten Landes und alle Bettelhastigkeiten der Deutschen, endlich über die Zerstückelung, diese letzte fürchterliche Prüfung; aber der Bewohner der Rue Saint Denis, welcher nie auch nur die Spitze einer preussischen Pickelhaube gesehen hat, ist beinahe versucht, zu glauben, daß es nur ein Alpdrücken gewesen. Hätte er nicht etliche Monate das Fleisch von schwindstüchtigen Pferden und Brod, aus dem Stroh alter Stühle gemacht, essen müssen, so würde er dreist in Abrede stellen, daß ein Drittel von Frankreich mit Blut befleckt, ausgeplündert und in Asche gelegt worden, da ja die Rue Saint Denis und ihre Umgebungen unbeschädigt geblieben sind.

Ich kann mir diese falsche Angläubigkeit nicht aneignen, welche, um ihre eigne Sprache zu reden, nur eine künstliche Absägung der Hauptstadt von der zu naiven Provinz ist. Ich könnte mich noch weniger an die unanständige Art und

Weise gewöhnen, in welcher diese Hauptstadt, unser Kopf, unser Gehirn, wie sie selbst sich nennt, das Andenken an diesen Einbruch bewahrt, der so viel Thränen und so viel Blut gekostet hat.

Uns Andere, uns in der Provinz, die wir ihn in der Nähe gesehen und von denen viele wenigstens grausam unter ihm gelitten haben, wird die Erinnerung an den Einbruch wie eine offene Wunde bleiben, welche viele Jahre nicht vernarben lassen werden. Diejenigen unter uns, die ihren häuslichen Herd verlegt, ihre Felder verwüstet, ihre Söhne getödtet und ihre Uhren nach Deutschland entführt sahen, werden das Andenken daran bewahren bis zu dem Tage, wo Preußen uns Alles wiedererstattet hat, was es uns an Geld und nationaler Ehre geraubt hat *). Selbst die, welche der Abschaum nicht berührt hat, die, welche ihn nur mit solcher Beängstigung sich ihren Hütten nähern gesehen haben, werden sich dieser trauervollen Tage erinnern, wo — ich sage es mit der Röthe der Scham auf der Stirn — der Schrecken die Vaterlandsliebe erstickte. Lange Zeit werden die alten Leute davon erzählen. Es wird die wehmüthige Sage aller Dörfer sein, es wird, wie ich hoffe, in den Gemüthern lange genug fortleben, um unsere kleinen Kinder, die in zehn Jahren Soldaten sein werden, in einer Weise, die sich nicht verlißt, die Aufgabe begreifen zu lassen, die wir ihnen hinterlassen.

Ach! Ja wir haben Furcht gehabt. Furcht, nicht um unsre Haut, die uns die wenigste Sorge macht, sondern um unsre Häuser, um unsre Ruhe, um unsre Keller, unsre Weinberge, unsre Ernten. Wir haben, ohne zu zögern, unsre Söhne in's Feuer geschickt, wir würden selbst hineingegangen sein auf unsern alten Beinen und mit unsern Jagdflinten, wenn der Feind den Durchmarsch durch unsere Thäler versucht hätte. Aber wir zitterten um unser Erbtheil und ersuchten den Frieden, ohne zu berechnen, was er uns kosten würde nachdem er uns den Krieg gekostet hatte. Die Ruhe ist wieder eingetreten, eine schreckliche Ruhe, während welcher man seine Verluste zählt. Eine Menge Wohnungen sind in Trauer und werden in Trauer bleiben, so lange die, welche nicht zurückgekommen sind, nicht ihren Rächer gefunden haben.

Sehen Sie, mein Herr, das sind Dinge, um die man sich in Paris nicht einmal die Mühe gibt, sich zu kümmern.

Das deutlichst erkennbare Ergebniß, die klarste Wirkung des Einfalls der Deutschen auf die Pariser Sitten ist der Einfluß, den er auf die Mode gehabt hat und unglücklicher Weise nicht in der Weise gehabt hat, daß er sie vernünftiger gemacht hätte.

Ich rede nicht gerade von der Mode der Kleider, wiewohl die Weiber

*) Nicht doch! Ein verständiger Mensch, und so nachträglich, so nachgiebig! Wir denken aber, das wird sich bei ihm und Seinesgleichen geben, eher vielleicht, als Mancher glaubt. Sonst müssen wir sie mit Gotteshülfe wieder niederwerfen und dann gründlicher.

sich darin gefallen, daß sie in der Art von Hüten kleine Helme tragen, denen nur die Spitze fehlt, um sie zu preussischen Pickelhauben zu machen. Nein, ich meine jene Verrücktheit, nach welcher die Pariser die glücklichen oder beklagenswerthen Ereignisse, welche sich zutragen, nur als Gelegenheiten betrachten, die kleinlichen Spielereien zu variiren, die zu ihrer Existenz nothwendig sind.

So ist z. B. gegenwärtig die preussische Granate in Gunst. In Wirklichkeit wie figürlich ist sie das beliebteste Spielzeug des Tages. Man verwendet sie allenthalben, sie bekommt Junge, ich weiß nicht, in was für hundertei Saucen man sie den Leuten servirt. Gewisse Gewerbsleute machen ein Geschäft daraus, alle Geschosse, die während der beiden Belagerungen nach Paris hineingefallen sind (man nimmt es mit ihrer Nationalität nicht so genau), zu sammeln und sie zu allerhand Gegenständen zu verarbeiten, die irgendwie zum eleganten Leben gehören. Die sprichwörtliche Erfindungsgabe der Pariser Fabrikanten hat sich mit vergnügtem Herzen daran gemacht, und Spielzeugfabrikanten und Juweliere haben um die Wette gearbeitet. Aus den großen, dicken Bomben, welche nicht zersprungen und noch mit ihrem zerrissenen Hemde von Blei bekleidet sind, macht man Wanduhren. Man zerschneidet ihnen den Bauch, um ein Uhrwerk mit Zifferblatt hineinzuschieben, das nun die Stelle des Pulvers einnimmt. Ich würde mich freuen, diese Wanduhr auf jedem Kamin Sims zu sehen, aber unter der Bedingung, daß der Zeiger daran unbeweglich wäre und immer dieselbe Stunde wiese — die der großen Reveille. Aber ich vermute, daß diese furchtbaren Hausgeräthstücke viel häufiger die Schlafkammer niedlicher Frauenzimmer als die von Liebhabern der Rache schmücken werden.

Wo aber das Genie der Künstler sich selbst übertroffen hat, das ist in der Art und Weise, in welcher man die Sprengstücke der Geschosse nützlich verwendet. Aus einer halben und der Länge nach durchgespaltenen Granate machen sie eine Cigarrendose, aus ganz kleinen Bruchstücken entstehen unter ihren Händen Büchsen für Zündhölzchen, Uhrhalter oder Tintenfäßchen, oder sie gestalten sie zu Briefbeschwerern oder Stockknöpfen um. Durch eine sehr sinnreiche Zusammenstellung von größeren Kugeln, Zündnadelgeschossen und Granatspiegeln gewinnen sie Lichthalter, Leuchter, Candelaber und selbst Kronleuchter. Das sieht häßlich, plump, unsauber aus, aber jedes dieser Bruchstücke hat vielleicht einen Franzosen getödtet oder zum Krüppel gemacht, folglich ist das Ding als Kunstwerk von unschätzbarem Werthe.

Die Juweliere treiben's in noch raffinirterer Weise. Nichts zeigt heutzutage besseren Geschmack, als wenn man an seine Uhrkette eine allerliebste Miniaturgranate hängt oder sich über den Finger einen Ring streift, welcher aus dem Sprengstück einer deutschen Bombe gegossen und von Froment Mau-

rice eifelt worden ist. Die Modedamen tragen dergleichen als Halsband oder auch als Ohrgehänge. Die jungen Leute von der elegantesten Sorte knüpfen sich's als Manschettenknöpfe ein oder schieben sie als Ring um die Enden ihrer Cravatten. Etwas besonders Exquisites ist es, wenn es in der Gestalt von Lilienblumen auftritt.

Eine ganz besondere Goldquelle aber hat die preussische Granate den Conditoreien geöffnet. Den nächsten Neujahrstag wird ein wohlzogener Mann sich nicht erlauben dürfen, einer Dame Bonbons zu überbringen, die nicht aus kleinen Zuckergranaten bestehen, welche in einer großen Granate aus Pappe stecken. Die Leute, deren Söhne oder Brüder durch die deutsche Artillerie getödtet worden sind, werden natürlich nicht umhin können, von dieser niedlichen Gabe entzückt zu sein.

Das ist nur eine Seite der Pariser Frivolität, welche man uns in der Provinz immer als ein Muster geistreicher Anmuth und feinsten Geschmacks empfohlen hat. Es gibt davon tausend andere, aber eine, die mich auf jedem Schritt durch die Straßen abstößt, und an die ich mich durchaus nicht gewöhnen kann, ist die Neigung der Pariser zur Karrikatur.

Es geschieht häufig, daß ich bei meinen Gängen durch Paris über ein solches Bild roth bis über die Ohren werde, während Leute, die ohne Zweifel viel weniger bauerische Empfindungen haben als ich und viel mehr Verstand für feine Witze besitzen, darüber lachen, daß sie sich die Seiten halten müssen. Und diese Allegorie, die so zartfönnig, so zeitgemäß und vor Allem so kühn ist, vervielfältigt sich in's Unendliche und nimmt tausend und abertausend verschiedene Gestalten an. Es gibt keinen Bilderhändler in Paris, bei dem nicht Frankreich durch Hunderte solcher Darstellungen in Lithographie oder Photographie gerächt oder gerettet würde.

Und alles das in diesem selben Augenblick, wo uns das Blut bis zum Bleichwerden abgezapft wird, um den Appetit dessen, der uns besiegt hat, zu befriedigen, und wo wir gezwungen sind, ihm mit freudlichem Lächeln unsre Milliarden auf silbernem Teller zu präsentiren. Vermuthlich geschieht es, weil kaum vor acht Tagen unser Bevollmächtigter, um die Befreiung von fünf oder sechs Departements eher als ausgemacht zu erlangen, mit dem Herrn v. Bismarck speisen und mit ihm jene Eßtourniere hat durchmachen müssen, bei welchen demjenigen die Palme gereicht wird, der am meisten essen kann. Um den Herrn Fürsten von Bismarck in gute Laune zu versetzen, mußte man sich *) von ihm in diesem Freßkampfe (assaut de gueule) besiegen lassen und sich dennoch soweit auf den Beinen halten, um ihn noch als Sieger an-

*) Guter Bursche, dieser „electeur rural“, aber welcher komischer Aberglaube, vorausgesetzt, daß es im Ernste gemeint ist, was zu bezweifeln sein könnte.

zuerkennen. Unser Minister (Rouher Quartier) besitzt, Dank sei ihm dafür gesagt, einen vortrefflichen Wagen — so behauptet man wenigstens — und er hat sich desselben zum größten Nutzen der Verhandlungen bedient, aber, so fragen wir, ist der Moment, wo wir auf solche Mittelchen angewiesen sind, der geeignete, wo wir die Großmäuler und die Eisenfresser spielen dürfen? Dürfen wir jetzt die Lächerlichkeit begehen, im Bilde einen Feind zu verjagen, den wir nicht mit den Waffen in der Hand über die Grenzen treiben konnten?

Da haben Sie, mein Herr, ein Beispiel des Pariser Geistes. Man sieht Ähnliches häufig an die Wände angeklebt, aber weder die städtische Polizei, noch die öffentliche Schamhaftigkeit trägt Sorge, daß hier Ordnung gestiftet wird. Ich spreche nicht von allen Parisern, Gott sei Dank! Aber von jener stupiden und plumpen, unwissenden und anspruchsvollen Masse, die weder Scham, noch Würde hat und hundert Mal alberner und dümmer ist als die rüpelhaftesten unserer Bauern. Denn diese Gesellschaft hält sich für viel geschiedter und geschmackvoller als wir in der Provinz. Sie ist der Ueberzeugung, daß sie allein „das Volk“ sei (was beiläufig auch Leute in Deutschland von sich meinen) und daß die ganze übrige Welt nichts zu bedeuten habe. Ich rede von dieser Masse, welche den 18. März machte oder — was schlimmer ist, — machen ließ.

Wenn ein Nationalunglück wie dasjenige, welches uns das Blut abzapft, ein Volk betroffen hat, und wenn dieses Volk, statt sich ernst und würdig von seinem Fall zu erheben, keine andern Kundgebungen seines Schmerzes und seines Ingrimms weiß, als solche erbärmliche Witze, so sage ich, daß dieses Volk auf dem Wege ist, der zum Nichts führt. Wenn man sich nicht beeilt, mit dem Elementarunterricht dieser drohenden Auflösung aller anständigen Empfindungen und aller Grundsätze entgegenzutreten, so bedarf es nur noch eines Schrittes, um in die letzte und äußerste Erniedrigung in politischer Beziehung zu verfallen, in die Einverleibung in das deutsche Reich.

Die Postanstalten der Kaiserstadt Berlin.

Wie das gesammte Staatsleben Preußens den aufstrebenden Zug energischer Krafterweiterung zeigt, so findet sich auch in dem preussischen Postwesen diese Signatur in charakteristischer Schärfe ausgeprägt. Aus dem nationalen Aufschwunge von 1815 zog auch das Postwesen seine treibende Kraft und entfaltete unter der Leitung trefflicher Verwaltungschefs mehr und